

Die falschen Versprechen der Gentechnologie



SWISSAID
Schweizerische Stiftung für
Entwicklungszusammenarbeit

Jubiläumsstrasse 60
3000 Bern 6
Tel. 031 350 53 53
postmaster@swissaid.ch

*Kurzreferat anlässlich des
Protestfestes „Gib dem Gentech-
Weizen keine Chance“,
Lindau 06.03.04*

Vor genau 10 Jahren – 1994 – wurde das erste gentechnisch veränderte Produkt auf den Markt gebracht. Die sogenannte Flavr Savour Tomate war allerdings ein Flop. Dennoch hat die Grüne Gentechnik in den letzten Jahren eine rasante Entwicklung durchgemacht. Von Beginn an haben weitreichende Versprechungen diese Entwicklung begleitet, wenn nicht gar erst ermöglicht.

Man kann diese Versprechen ungefähr so zusammenfassen:

- Gentechnisch veränderte Pflanzen seien sicher für Gesundheit und Umwelt.
- Dank der Gentechnik würden qualitativ hochwertigere und billigere Nahrungsmittel produziert werden.
- Die grüne Gentechnik sei ökologisch nachhaltig.
- Sie verbessere die landwirtschaftliche Produktion.
- Und vor allem: sie würde die wachsende Zahl hungernder Menschen in der Dritten Welt ernähren.

Noch kürzer zusammengefasst:

Gentechnisch veränderte Pflanzen bräuchten weniger chemische Pflanzenschutzmittel, würden aber gleichzeitig höhere Erträge erzielen. Perfekt, sollte man denken. Eine ökologische Lösung gegen den Welthunger.

Wenn dem so wäre, könnte sich SWISSAID beruhigt zurücklehnen. Wir könnten uns gemeinsam mit weitaus zahlungskräftigeren und einflussreicheren Partnern als wir es sind – transnationale Unternehmen wie beispielsweise Syngenta in der Schweiz – aufmachen im Kampf gegen den Hunger weltweit. Denn auch SWISSAID engagiert sich gegen den Hunger und für die Verbesserung der Lebensbedingungen armer Menschen. Haben

wir also viel gemeinsam mit diesen grossen transnationalen Agrobusiness-Firmen?

Ich fürchte nein. Denn die Befürworter und Befürterinnen der Gentechnologie sind den Beweis, wirkungsvoll gegen den Hunger vorzugehen, bzw. gegen ihn überhaupt vorgehen zu wollen, bisher schuldig geblieben. Die überwiegende Mehrheit der gentechnisch veränderten Pflanzen ist für die Bedürfnisse einer industrialisierten Landwirtschaft in gemässigten Zonen entwickelt worden. Die veränderten Nutzpflanzen beschränken sich auf Soja, Raps, Baumwolle und schliesslich Mais, der als Futtermittel bzw. zur Weiterverarbeitung in den Industrieländern angebaut wird. Im Bereich der Forschung ist nur 1% überhaupt auf Sorten ausgerichtet, die von Kleinbauern und -bäuerinnen in Entwicklungsländern angebaut werden.

Ein Beispiel:

Argentinien müsste es nach der Logik der Gentechnik-Befürworter eigentlich blendend gehen: Immerhin ist Argentinien nach den USA der zweit wichtigste Produzent gentechnisch veränderter Nahrungsmittel. Doch Argentinien hat ein wachsendes, nicht ein schwindendes Hungerproblem. In Argentinien wird überdeutlich, dass der Anbau gentechnisch veränderter Sojabohnen sicherlich nicht den Armen und den Hungernden zu Gute kommt. Im Gegenteil, in den letzten Jahren haben rund 160.000 kleinbäuerliche Familien ihr Land verloren. Die Gentechnik fördert die Entstehung einer hochindustrialisierten, export-orientierten und monokulturellen Landwirtschaft, die nicht auf die Ernährung der Bevölkerung ausgerichtet ist.

Mittlerweile hat Monsanto, Hauptlieferant des transgenen Soja-Saatguts in Argentinien, angekündigt, sich aus dem südamerikanischen Land zurückziehen zu wollen. Ihr Gewinn ist nicht mehr garantiert, da sich die Bauern zunehmend weigern, die Gebühren für das patentierte Saatgut zu entrichten. Jetzt soll der argentinische Staat einspringen und eine Art Steuern im Wert von 34 Mio. Dollar bei den Bauern und Bäuerinnen erheben, die dann als Gebühren an Monsanto und andere Saatgutfirmen weitergeleitet werden.

Ein weiteres Beispiel:

Kleinbauern und -bäuerinnen in Indonesien wurden mit falschen Versprechungen über hohe Ernteerträge dazu überredet, gentechnisch veränderte Baumwolle anzubauen. Als deutlich wurde, dass Monsanto die vorher abgegebene Abnahmegarantie nur einhalten würde, wenn die Bäuerinnen langfristige Knebelverträge mit der Firma unterschreiben würden, zogen sie es vor, ihre enttäuschend mager ausgefallene Ernte zu verbrennen.

Es macht misstrauisch, dass es die Agrarriesen nötig haben, ihr Wundersaatgut oft illegal – wie in Indien und Brasilien – und unter Vorspiegelung falscher Hoffnungen zu verbreiten und die Produzenten über langfristige Verträge an sich zu binden.

Unsere Erfahrungen bei SWISSAID in der Zusammenarbeit mit den kleinbäuerlichen Gemeinschaften lehren uns, dass nur eine selbstbestimmte Entwicklung aus der Armut führen kann. Eine Entwicklung, die auf eigenes Wissen, auf Traditionen und auf lokale natürliche Ressourcen zurückgreift, und sich nicht abhängig macht von teuren und unsicheren Technologien.

Ein Blick auf die Homepage von Syngenta zeigt, dass die Versprechen bezüglich der Verminderung des Welthungers mittlerweile kleinlauter geworden sind. Die von Kritikern und Kritikerinnen immer wieder angeführte Tatsache, die Hungerproblematik lasse sich nicht mit erhöhter Produktion bewältigen, sondern sei in erster Linie ein politisches Problem der Verteilung, scheint auch bei Syngenta angekommen zu sein. Also ist nicht mehr wie früher Ertragssteigerung das erste Argument, sondern der ökologische Gewinn, herbizid- und schädlingsresistente Pflanzen würden den Einsatz chemischer Pflanzenschutzmittel verringern. Doch hier macht sich der Bock selber zum Gärtner. Denn beispielsweise die Entwicklung des transgenen „Round Up Ready Soja“ – einer Sorte, die gegen das Totalherbizid Round Up resistent ist, bedeutet ja, die passende Pflanze für das eigene Pflanzenschutzmittel zu entwickeln und damit dessen Absatz zu gewährleisten. Auch für Pestizide sieht die Bilanz schlecht aus: Eine Studie aus den USA, die im November letzten Jahres

veröffentlicht wurde, beweist das Gegenteil der Behauptung, Gentechnologie würde zur Reduzierung des Pestizideinsatzes führen: Daten des US Departments für Landwirtschaft belegen, dass durch den Anbau von transgenem Mais, Raps und Soja der Verbrauch von Pestiziden in den USA in den letzten acht Jahren gegenüber 1996 um 22.000 Tonnen angestiegen ist.

Noch einmal zurück zu Syngenta und ihrer Selbstdarstellung als edle Ritterin gegen die Ernährungsübel dieser Welt. Insgesamt bleiben ihre Versprechen, die Gentechnologie würde den Bauern in der Dritten Welt viele Vorteile bringen, insgesamt sehr allgemein und unkonkret. Mit der Entwicklung des Vitamin A-Reises scheinen sie jedoch tatsächlich zu glauben, den mangelernährten Armen etwas Gutes tun zu können. Kein Wort jedoch darüber, dass Vitamin A Mangel relativ einfach über den Verzehr von geringen Mengen an grünem Blattgemüse oder Palmöl behoben werden kann. Diese immens teure High-tech Lösung, deren Wirksamkeit darüber hinaus völlig zweifelhaft ist, orientiert sich weder an den Bedürfnissen noch an den



tatsächlichen Problemen der Betroffenen. Die wurden nämlich sicher nicht gefragt, ob sie solchen transgenen Sorten gegenüber einer agrarbiologischen Vielfalt lokaler Sorten den Vorzug geben würden.

Ein Auszug aus einer Erklärung an die FAO, unterzeichnet von 24 Delegierten aus 18 afrikanischen Staaten gibt Syngenta und allen anderen, die vorgeben, den Welthunger lösen zu wollen, exemplarisch eine Antwort:

„Wir wehren uns vehement dagegen, dass das Bild armer und hungernder Menschen aus unseren Ländern von multinationalen Unternehmen benutzt wird, um eine Technologie zu verkaufen, die weder sicher, noch umweltfreundlich, noch wirtschaftlich sinnvoll für uns ist. Wir glauben nicht, dass diese Unternehmen oder Gentechnologien unseren Bauern und Bäuerinnen dabei helfen werden, die Nahrungsmittel zu produzieren, die wir im 21. Jahrhundert benötigen. Wir sind im Gegenteil davon überzeugt, dass sie die Vielfalt, das lokale Wissen und die nachhaltigen Landwirtschaftsmethoden zerstören werden, die unsere Bauern und Bäuerinnen über Jahrtausende entwickelt haben. Gentechnologie bedroht unsere Fähigkeit, uns selbst zu ernähren.“

In vielen der Länder, in den SWISSAID als Hilfswerk tätig ist, sind gentechnisch veränderte Pflanzen auf den Feldern längst Realität. In Kolumbien, in Indien und in Nicaragua zum Beispiel wird legal und illegal transgenes Saatgut eingeführt und angebaut. SWISSAID unterstützt die lokale Bevölkerung in ihrem Widerstand. Doch auch in der Schweiz engagiert sich SWISSAID gegen die Gentechnologie, da eine klare Ablehnung gentechnisch veränderter Produkte seitens der Schweizer Bevölkerung ein wichtiges Signal auch für den Süden ist. So wird es für Syngenta um einiges schwieriger werden, gentechnisch verändertes Saatgut in anderen Ländern abzusetzen, wenn doch die eigene Bevölkerung diese Technologie ablehnt. Aus diesen Gründen unterstützt SWISSAID auch die Gentechfrei Initiative für eine gentechnikfrei Schweizer Landwirtschaft, die voraussichtlich im Frühjahr 2005 zur Abstimmung kommt.

Tina Goethe
SWISSAID
März 2004